

Joanne Fedler

Wie ich
die Pubertät
meiner Kinder
überlebte



ICH BIN NICHT
KOMPLIZIERT, MAMA,
ICH BIN EINE
HERAUSFORDERUNG!

KNAUR*

Joanne Fedler

**Ich bin nicht kompliziert,
Mama, ich bin eine
Herausforderung!**

Wie ich die Pubertät meiner Kinder überlebte

Aus dem Englischen von Katharina Volk

Über dieses Buch

Die Mutation zum Teenosaurier, auch als Pubertät bekannt, macht aus »Hab dich lieb, Mami« quasi über Nacht »Lass mich bloß in Ruhe!«, und das ist noch als freundlicher Gruß zu verstehen. Mit einer guten Portion Selbstironie und locker eingestreuten Hintergrundinformationen zu Gehirnentwicklung und Hormonhaushalt erzählt die Bestsellerautorin Joanne Fedler vom Leben als Geächtete, als nervige, peinliche, »es auf keinem Auge blickende« Mutter. Die ihre Kinder trotzdem liebt. Wenn es sein muss, jetzt erst recht! Und etwas Positives hat auch diese Phase (abgesehen davon natürlich, dass sie vorübergehend ist): Man kann sie als Chance begreifen, etwas über sich selbst zu lernen.

Inhaltsübersicht

Vorwort

1 Kein eigenes Leben

2 Ganz neue Spielregeln

3 Unaussprechliches

4 Der Intimsphäre verwiesen

5 Alles schon erlebt

6 Das große »Warum?«

7 Klarheit ist Trumpf

8 Das Gehirn hinter dem Mundwerk

9 Mit ansehen, wie sie zerbrechen

10 Gefährliche Eltern

11 Teil dir deine Kräfte ein

12 Wer überlebt hier wen?

13 Immer die Verbindung halten

14 Die Klugscheißer

15 Unbestechlich

16 Eve wer?

17 Das Recht auf Rüpelhaftigkeit

18 Schlank gleich Liebe

19 You Drive Me Crazy

20 Der Hosenstall

21 Hinter verschlossenen Türen

22 Das »Nein«, das ich meiner Tochter mitgeben will

23 Coming-out

24 Die Schönheit des Riskanten

25 »Eine endgültige Lösung für ein vorübergehendes Problem«

26 Das gefährliche System

27 Der ganze spirituelle Scheiß

28 Der letzte Urlaub

29 Kein Grund zur Panik

30 Die Kinder schaffen das schon. Und wir?

Nachwort

Bibliographie

Quellenangaben

Danksagung

Vorwort

Ich habe da ein Problem ...

Ich habe da ein Problem: Was Material fürs Schreiben angeht, sind Teenager die reinsten Goldgruben. Ihre Welt ist eine narzisstische, anarchische, paranoide Hölle aus Unsicherheit und Sorge um ihr Aussehen, ihre Beliebtheit (oder den Mangel daran) und die Frage, wie schnell oder langsam, groß oder klein sich ihre Geschlechtsteile entwickeln. Für eine Beobachterin ist das fantastisch. Manchmal todkomisch. Ergreifend, herzerreißend. Großartiges menschliches Drama, denn vor unseren eigenen Augen spielt sich eine Verwandlung ab. Ein Junge wird zum Mann. Ein Mädchen wird zur Frau. Schriftsteller müssen sich gewaltig anstrengen, um sich solche Stoffe auszudenken.

Aber – Achtung, jetzt kommt der Haken – wir dürfen nichts von alledem preisgeben, wenn unsere Kinder uns je wieder vertrauen oder auch nur mit uns reden sollen. Denn abgesehen von Fahrdiensten und Taschengeld wollen sie vor allem eines: ihre Privatsphäre. Dieses Bedürfnis entwickelt sich schnell und heimtückisch lautlos, während wir die Wäsche sortieren. Es ist, als fänden sie von einem

Tag auf den anderen plötzlich den Gedanken ekelhaft, dass wir ihnen so viele Jahre lang den Hintern abgewischt und die Unterhose wieder hochgezogen haben – und sie bunkern sich ein. Sie räuchern uns aus, errichten Mauern um sich, schließen ihre Zimmertür ab, erzählen uns überhaupt nichts mehr und treiben mit Stöpseln in den Ohren durchs Haus, gehüllt in einen Nebel aus Hormonen und Appetit. Ihr Leben, an dem wir bis vor kurzem noch teilhatten – manchmal detaillierter, als uns lieb war –, geht uns auf einmal »nichts an«.

Du kannst dir also sicher vorstellen, wie steil der Anlauf für mich war, über Dinge zu schreiben, über die ich nicht einmal *reden* darf. Außerdem habe ich nicht die geringste Lust, noch ein Buch zum übersättigten Markt der überanalysierenden Eltern-Ratgeber beizutragen, die uns darüber aufklären wollen, ob unsere Kinder hochbegabt, deprimiert, indigo, suizidgefährdet, hochsensibel, anders oder katatonisch sind oder an Legasthenie, ADHS, ADS, dem Asperger-Syndrom oder einer Angststörung leiden. (Wenn du genug solcher Bücher liest, bist du irgendwann selbst deprimiert, gestört, suizidgefährdet und katatonisch.) Ich bin zwiegespalten, was die theoretische Beschäftigung mit dem Thema Kindererziehung angeht. Während meiner ersten Schwangerschaft habe ich diese Bücher studiert, als müsste ich im Kreißsaal eine Prüfung darüber ablegen. Vor der Geburt hielt ich mich für eine Expertin in Sachen meines zukünftigen Babys. Inzwischen

kann ich bestätigen, dass kein Text der Welt einen auf sechsenddreißig Stunden Wehen und anschließenden Kaiserschnitt vorbereiten könnte. Oder Mastitis. Koliken. Diese Bücher können einem im Wartezimmer der Gynäkologin die Zeit vertreiben, aber um drei Uhr früh mit einem brüllenden Baby und ausgetrockneten Brüsten nützen sie einem rein gar nichts.

Dasselbe gilt für die Erziehung von Teenagern – wie könnte uns irgendjemand darauf vorbereiten? Die Psychologie-Bücher deuten mehr oder weniger unverhohlen an, dass wir in den beiden ersten Lebensjahren unserer Kinder alles richtig gemacht haben müssen, denn sonst haben wir schon den Quellcode versaut. In dem Stadium, in dem unsere Kinder uns fragen, ob wir denn kein eigenes Leben hätten, ist es womöglich schon zu spät. Sich bis in diese Teenager-Jahre hinein selbst zu geißeln, weil man doch eine bessere Mutter, ein besserer Vater sein müsste, führt wohl eher in die Selbstperfektionierungsneurose, als irgendwelchen Nutzen für den Nachwuchs zu bringen.

Also bist du wahrscheinlich erleichtert zu lesen, dass dieses Buch kein weiterer Ratgeber ist. Ich fühle mich moralisch verpflichtet, dich schon hier im Vorwort darüber zu informieren, dass ich in keinsten Weise dafür qualifiziert bin, ein Buch über die Erziehung von Teenagern zu schreiben. Abgesehen von ein paar juristischen Akademikertiteln habe ich kein Universitätsstudium

vorzuweisen, mit dem ich dir eine gewisse Zuversicht einflößen könnte, dass du dein Geld nicht zum Fenster hinausgeworfen hast. Ich bin sogar ziemlich zuversichtlich, dass du am Ende dieses Buchs immer noch nicht wissen wirst, ob dein Teenager heimlich raucht, Drogen nimmt oder in der Pause hinter dem Speisesaal irgendwelchen Jungs einen bläst.

Vor einer Weile habe ich mich entschieden, keine Bücher über Kinder und Erziehung mehr zu lesen, sondern stattdessen Gitarre spielen zu lernen. Derzeit besteht mein Ziel als Mutter schlicht darin, meine Kinder durch die Schule und raus in ihr eigenes Leben zu bringen, damit ich meines wieder aufnehmen kann. Es wäre mir lieb, wenn sie sich als einigermaßen seelisch stabil erweisen, verantwortungsbewusst und nicht völlig bescheuert, was Geld angeht. Falls meine Wünsche irgendeinen Einfluss darauf haben sollten, zu was für Menschen sie werden, dann hoffe ich, dass sie an etwas glauben – irgendeine Art Gott, Geist oder sonst was –, dass sie acht auf ihren Körper geben und sich schützen, wenn sie mit dem Sex anfangen (irgendwann in ferner Zukunft).

Aber ich bin überzeugt davon, dass meine Wünsche nicht viel damit zu tun haben, zu was für Menschen meine Kinder werden. Es ist ebenso wahrscheinlich, dass sie zu atheistischen Großkapitalisten heranwachsen wie zu veganen Tierrechtsaktivisten. Das wichtigste Manöver eines Teenagers besteht ja gerade darin, sich am Gegenpol

von allem zu positionieren, was nach Autorität, Rationalität oder Vernunft riecht. Die umgekehrte Psychologie würde uns wohl nahelegen, dass wir wünschenswertere Nachkommen hinterlassen würden, wenn wir unser Leben in gewissenloser, untreuer Ausschweifung zubrachten und nicht als prinzipientreue, achtbare Samariter.

Was uns zu der gefährlichen Frage führt, ob jeglicher Versuch, einem Teenager ein guter, solider Elternteil zu sein, von vornherein Zeit- und Energieverschwendung ist. Noch haben wir keine schlüssige mathematische Formel dafür gefunden, wie viel Schuld an den Schwächen und Fehlern unserer Kinder angeborene beziehungsweise anerzogene Faktoren genau tragen. Ich würde sicherheitshalber davon ausgehen, dass die beiden Einflüsse gleich stark sind, und daher versuchen, irgendwelche seltsamen Macken in den biologischen Anlagen auszugleichen – indem wir unseren Kindern eine möglichst zivilisierende Umwelt schaffen.

Ich bin nicht kompliziert, Mama, ich bin eine Herausforderung! spricht einige dieser empfindlichen Fragen an, die sich mir gestellt haben, während ich zwei Heranwachsende in eine Richtung geführt und getrieben habe, die sich hoffentlich als sicherer Hort des Erwachsenseins entpuppen wird. (Ja, Erwachsensein fühlt sich oft eher nach Schützengraben als nach grüner Oase an, aber es ist unsere Aufgabe, unseren Kindern dieses Wissen vorzuenthalten. Denn sonst wären sie so entmutigt,

dass sie gar nicht erst damit anfangen würden, wie Cormac McCarthy in *All die schönen Pferde* schreibt.)

In diesem Buch geht es um das unerforschte Neuland, in dem wir uns zurechtfinden, Wege finden müssen, einen Fuß in ihrer Welt zu behalten, während sie ständig versuchen, uns hinauszudrängen.

Als ich ins Teenager-Alter kam, gab meine Mutter mir das Buch *Was ist mit mir los?* von Peter Mayle zu lesen. Es war voller Karikaturen von Erektionen, feuchten Träumen, Monatsblutungen, Brüsten, Pickeln und all den anderen Beschwerden des pubertierenden Körpers. Die humorige Darstellung sollte einen wohl beruhigen und das Gefühl vermitteln: »Das ist doch zu schaffen.« Offen gestanden, lösten einige dieser Cartoons in mir eher den dringenden Wunsch aus, ich könnte diese entstellende Umwandlung zur Erwachsenen irgendwie überspringen. Was ich damit sagen will: Veränderungen sind beängstigend, vor allem, wenn man keinerlei Kontrolle darüber hat. Und erst recht dann, wenn diese Veränderungen eigene Körperteile betreffen, mit denen man noch nichts Richtiges anzufangen weiß. Ich will das Leid der Opfer nicht schmälern, aber es gibt noch zu wenige Bücher darüber, wie es sich anfühlt, Mutter oder Vater einer Person zu sein, der auf einmal Haare, Titten und Allüren sprießen. Es ist schon eine konfliktträchtige, ermüdende und komplexe Aufgabe, reif und vernünftig zu bleiben, während man jemanden darin unterstützt, erwachsen zu werden. Allermindestens

konfrontiert es uns mit der Frage, ob wir selbst erwachsen genug geworden sind.

Gewisse Themen sind in einem Buch über Teenager schlicht nicht zu vermeiden. An Perioden, Pickeln und pubertären Stimmungsschwankungen führt nun einmal kein Weg vorbei. Ich muss da immer an den tapferen Mr. Davenport denken, den bedauernswerten Sportlehrer, dem die Aufgabe zufiel, uns in der fünften Klasse in Sexualkunde zu unterrichten – wahrscheinlich hat er bei einer Party im Lehrerzimmer den Kürzeren gezogen. Dieser große, stämmige Mann betrat das Klassenzimmer und sagte: »Okay, bringen wir das ganze Gekicher gleich zu Anfang hinter uns: Penis, Penis, Penis, Vagina, Vagina, Vagina, Hoden, Hoden, Hoden, Klitoris, Klitoris, Klitoris«, und wir alle brachen in pubertäres Gegacker aus wie ein Haufen Brausebonbons. In dieser Geisteshaltung ermuntere ich meine Teenager, die Erwähnung unaussprechlicher Körperteile nicht persönlich zu nehmen.

Dieses Buch hat nicht den Anspruch, das gesamte Spektrum der Erfahrungen von Teenager-Eltern abzudecken. Es gibt schon genug Bücher, die das versuchen. Ich kann nur aus meiner persönlichen, begrenzten Erfahrung sprechen. Betrachte dieses Buch also eher als Fotoalbum mit Schnappschüssen – und die Motive sind jene Themen, die für mich in den vergangenen Jahren eine besonders große Rolle gespielt haben. Ich habe mich bemüht, zu verstehen, was mit mir passiert, während

meine Kinder zu begreifen versuchen, was mit ihnen passiert. Um die Vertraulichkeit zu wahren, habe ich einige Szenen »fiktionalisiert« und Stoff aus Gesprächen mit den Eltern anderer Teenager eingearbeitet. Aber ich versichere dir, dass ich mir nichts davon ausgedacht habe. Wenn es um Teenager geht, kann Fiktion niemals so beängstigend sein wie die Wirklichkeit.

Joanne Fedler

Wenn wir an einem Kind etwas ändern wollen, sollten wir zuerst prüfen, ob es sich nicht um etwas handelt, das wir an uns selbst ändern müssen.

C. G. Jung



braingraph / Shutterstock.com

1 Kein eigenes Leben

Der Tag wird kommen, an dem ein Mensch, den du durch deine Vagina hinausgepresst und an deinen Brustwarzen gestillt hast, dem du deinen Schlaf geopfert, dessen Hintern du abgewischt und dessen Rotze und Kotze du jahrelang weggeputzt hast, dich mit einer Mischung aus Langeweile und Gereiztheit ansieht und sagt: »Hast du kein eigenes Leben, Mum?«

Das ist dann ein guter Zeitpunkt, um sich vor Augen zu halten, dass

1. Gewalt keine Lösung ist,
2. Teenager noch kein voll ausgebildetes Gehirn haben (der präfrontale Kortex und mit ihm die Fähigkeit, zu differenzieren – wie etwa in der Frage, wer die Hoheit über das Taschengeld hat –, funktionieren erst mit etwa vierundzwanzig Jahren richtig) und
3. immer noch du hier die Erwachsene bist.

Außerdem wäre es ein Fehler, das persönlich zu nehmen. Unsere Kinder kannten uns ja gar nicht, als wir noch ein eigenes Leben hatten. Weißt du noch? Kiffen, per Anhalter fahren, Sex auf Motorhauben, durchgemachte Nächte,

nackt baden gehen und auf Tischen tanzen ... Diese Geschichten behalten wir besser für uns, glaub mir. Erstens wollen wir ja kein schlechtes Vorbild geben, und zweitens fänden sie es bloß eklig.

Ich persönlich habe es als harten Schlag für mein Ego empfunden, akzeptieren zu müssen, dass bestimmte Aspekte meiner tapfer erkämpften Identität – meine kreative, extrovertierte Persönlichkeit beispielsweise – für meine beiden Teenager Shannon (sechzehn) und Jordan (vierzehn) nur peinlich sind. Ich versuche nicht einmal mehr, im Vorfeld zu erraten, *was* sie alles peinlich finden werden. Ich meine, es ist ja nicht so, als hätte ich Tabledance für mich entdeckt oder wäre das Gesicht der Werbekampagne für extra saugfähige Slipeinlagen. Wir reden hier von einem winzig kleinen Nasenstecker. Von einem beiläufigen Schwätzchen, während ich meine Kinder und ihre Freunde von einer Party zur nächsten chauffiere, bis Jordan gereizt fragt: »Mum, *musst* du unbedingt mit meinen Freunden reden?«

Ich überlege mir inzwischen zweimal, ob ich dem Impuls nachgeben sollte, Popsongs im Radio mitzusingen oder Klamotten anzuziehen, die ich gekauft habe, als sie noch gar keine Meinung in Sachen Mode hatten – ja, ehe sie überhaupt auf der Welt waren. Gewisse Verhaltensweisen, die früher einmal *meine* waren, sind durch irgendeine Art fortpflanzungstechnischer Osmose zu *ihren* geworden (genau so, wie mein Make-up und mein Schmuck auf

einmal Shannon zu gehören scheinen). Wenn ich mir die roten Segeltuchschuhe anziehe, sind die »spießig«. Wenn ich ein Buch oder einen Film empfehle, ist das »nicht mein Ding, lass mal«. Was ich gut finde, ist für sie praktisch gestorben. Meine Begeisterung hat es verseucht, wie ein Schadstoff. Da weiß man erst einmal nicht, was man mit all den Meinungen und Weisheiten anfangen soll, die man im Lauf seines Lebens gesammelt hat. Ich hätte die Erfahrung von siebenundvierzig Jahren zu bieten, die ich gern jemandem weitergeben wollte. Offenbar ist sie kaum gut genug für die Altkleidersammlung oder irgendein geneigtes Waisenkind.

Für Shannon und Jordan wäre es weniger traumatisch, von mir vollgekotzt zu werden, als sich vorzustellen, dass ich irgendwann einmal Sex hatte. Dass jemand mich mal sexy fand oder (Gott bewahre) irgendjemand mich jetzt sexy finden könnte. Ich selbst darf andere Leute nicht mehr sexy finden, weil das offenbar nur grotesk ist. Shannon ist in *Snow White and the Huntsman* allen Ernstes drei Kinositze weit von mir abgerückt, weil ich erwähnt habe, dass Chris Hemsworth »mich antörnt«. »Mum, das ist echt eklig«, sagte sie mit verzerrem Gesicht. Dabei war das schon die für sie abgemilderte Version meiner Gedanken.

»Sieh's doch endlich ein, Mum«, hat Jordan neulich gesagt. »Kein Mann schaut dich mehr an. Na und?« Was übrigens gar nicht wahr ist. Erst vor ein paar Wochen im Fitnessstudio hat mich während meiner Oberschenkel-

Übungen ein Typ angesprochen, ob ich nicht mal »auf einen Drink« mit ihm ausgehen würde. Schön, George trägt einen Herzschrittmacher und hat mit »Darmgeschichten« zu kämpfen (was er launig bei seinem kleinen Flirt erwähnte), aber hey ... er geht ins Fitnessstudio, oder?

Es gibt zwei Versionen von mir selbst. Zu meiner Version gehört auch meine Vergangenheit vor den Kindern – Zeiten, in denen ich als sexy bezeichnet wurde. Lustig. Intelligent. Lauter so coole Sachen. Und dann gibt es da ihre Version, die meiner Kinder. Diese beiden Versionen miteinander in Einklang zu bringen ist so, als versuche man, den Blick auf zwei verschiedene Bilder scharf zu stellen, während sich das Hirn abmüht, ein 3-D-Bild daraus zu machen. Schwindlig kann einem davon werden. Es ist einfacher, das eine Auge zu schließen und sich mit ihrer Version abzufinden.

Manchmal ist die Dissonanz zwischen ihrem Bild von mir und meiner Erinnerung an mich selbst unerträglich anstrengend. Also vergesse ich einfach, wer ich war, und lasse mich in die Rolle ihrer Mum fallen – einer Frau im mittleren Alter, die kein eigenes Leben hat. Die spiele ich schon, seit sie sich brüllend und zappelnd durch meine intimste Körperöffnung auf diese Welt gequetscht haben. Der Arzt hat mir nach der Geburt – ein Spaziergang, diese Wehen – nicht nur ein Neugeborenes in die Arme gelegt, sondern auch eine neue Identität.

Ich weiß noch, wie ich dieses winzige Köpfchen an meine Brust drückte und festzustellen versuchte, wie die Brustwarze in den Mund gehört. Ich erinnere mich an das vage Gefühl, dass mein Leben vor den Kindern (das Zeitalter v. K.) vorbei war – ein Leben, zu dem französische Spitzen-BHs *nur für den Fall* gehörten, eine aussichtsreiche Karriere, rasende Libido und ein hektisches Privatleben. Wenn man erst mal in Hausschuhen in den Supermarkt geht und das eine Woche alte Bäuerchen auf seinem T-Shirt nicht mal mehr bemerkt, denkt man sich: »Auch schon egal, ich könnte doch genauso gut noch eines bekommen.« Was ich auch tat. Manche bekommen sogar ein drittes. Und ... ernsthaft jetzt? (Bei vier Kindern komme ich nicht mehr mit.) Also lehnt man Angebote ab, als Hauptreferentin auf irgendwelchen Kongressen aufzutreten, um stattdessen in der Spielgruppe herumzusitzen und »Old Macdonald Had a Farm« zu singen. Man lässt das Leonard-Cohen-Konzert sausen, weil ein kleiner Jemand plötzlich Fieber hat. Sagt einen geplanten Wochenendurlaub ab, weil da das Basketball-Endspiel der regionalen Jugendliga stattfindet. Aber was für Eltern wären wir denn, wenn wir darüber Buch führen würden, was wir alles geopfert haben? Stattdessen trösten wir uns damit, dass »es ja nicht für immer ist«, und finden uns damit ab.

Die Jahre vergehen, und wir werden immer besser darin, ihre Mutter zu sein. Wir brauchen nicht bewusst über diese

Rolle nachzudenken – unsere Kinder sind ein selbstverständlicher Bestandteil unserer Einkaufslisten, Sorgen, Hoffnungen und Träume. Wir nennen das nicht einmal mehr »opfern«. Eltern machen das so, Punkt.

Dann, eines Tages, urplötzlich, fällt uns auf, dass sie sich selbst die Schuhe zubinden, einen Toast machen, uns etwas über den natürlichen Lebensraum der Beutelmaus erzählen oder das menschliche Verdauungssystem erklären können. Wir treten einen Schritt zurück und atmen langsam aus. Dieser Augenblick des Durchatmens, wenn sich das Verhältnis zwischen ihrer Niedlichkeit und ihrem sich entwickelnden Selbst gerade umkehrt, ist eine Offenbarung. Obwohl wir schon seit ihrem ersten Lächeln diese keimende kleine Persönlichkeit bestaunen, wird uns jetzt erst richtig bewusst: Ganz egal, wie intelligent, witzig, einfallsreich oder begabt sie zweifellos sein mögen – Niedlichkeit ist *nicht* der vorrangige Wesenszug eines bestimmten Kindes. Stattdessen ist es aggressiv, introvertiert, launenhaft, schrill, melancholisch, ängstlich, feige ... Eigenschaften, die wir womöglich gar nicht wahrnehmen oder nicht sonderlich anziehend finden. Daraus kann so etwas wie eine elterliche Dysphorie entstehen, wenn sie sich aus unseren Erwartungen herausschälen wie eine Banane. Es ist immer ein Schock, wenn wir wahrhaftig »kapieren«, dass sie ein bestimmter Jemand sind, jemand anders. Und unsere Beziehung zu ihnen wird wieder vollkommen rätselhaft.

Je nachdem, wie narzisstisch man ist, wird man das als riesige Erleichterung oder riesige Enttäuschung empfinden. Ob wir uns selbstzufrieden auf die Schulter klopfen oder von Ernüchterung niedergeschmettert werden, wenn ihre Individualität zutage tritt – vor dieser Herausforderung stehen wir alle. Dem Kilimandscharo, ein Kleinkind großzuziehen, folgt unweigerlich der Mount Everest der Pubertät, auf den einen niemand vorbereiten kann. Aber ich warne dich: Fang ja rechtzeitig an, dich dafür fit zu machen, vor allem, wenn du (so wie ich) etwas sentimental bist, was deine vermeintliche Rolle im Leben deiner Kinder betrifft.

Du wirst Ruhe bewahren müssen, während du erlebst, wie die Zuckerwatte im Lächeln deiner Tochter zu bissiger Gehässigkeit erhärtet. Du wirst eine ganz neue Standfestigkeit brauchen, wenn sich die Leidenschaft deines Sohnes von Pokémon auf Pornos verschiebt. Du wirst deinen mütterlichen Instinkt neu kalibrieren müssen, um die Tatsache einzurechnen, dass deine Kinder nicht nur scheißen und rülpsen, sondern auch masturbieren, trinken und rauchen. Während sich ihre Körper, ihr Hirn und ihre Welt neu ordnen, wirst auch du dich umstrukturieren müssen. Du wirst erkennen, dass du ihnen zwar das Leben geschenkt hast, sie aber diejenigen sind, die ein Leben haben. Sie haben 1700 Freunde bei Facebook. Sie haben einen Youtube-Kanal (mit Hunderten Abonnenten) und ständig irgendetwas vor. Sie haben Verabredungen zu

Konzerten, Valentinstag- und Halloween-Partys. Für uns bleibt ein »Danke fürs Herbringen, Mum. Ruf mich nicht an, ich melde mich«, ehe sie die Autotür zuknallen und uns mit einer scheuchenden Handbewegung verabschieden.

Lass dich nicht so leicht abwimmeln.

Du wirst gebraucht. Jetzt mehr denn je. Nur auf andere Art, als du es gewöhnt bist.



braingraph / Shutterstock.com

2 Ganz neue Spielregeln

Neulich Abend wollte ich etwas für unsere »Beziehung« tun und rief Shannon und Jordan zu mir ins Arbeitszimmer. Sie sollten sich mit mir ein Youtube-Video von einem amerikanischen Vater ansehen, der seine Zornesrede über den »Ich hasse meine Eltern!«-Facebook-Post seiner pubertären Tochter damit krönte, dass er eine Schrotflinte auf ihren Laptop abfeuerte.

Ich hatte wohl gehofft, das würde ihnen klarmachen, dass ich gar keine so schreckliche Mutter bin, nur weil ich darauf bestehe, dass sämtliche Unterhaltungselektronik um neun Uhr abends ausgeschaltet wird und sie einmal pro Woche genau eine Aufgabe im Haushalt übernehmen. Stattdessen wechselten sie einen Blick und verdrehten die Augen. »Tja, das beweist ja wohl, was für ein Vollidiot von Vater er ist«, brummte Jordan angewidert. »Traurig«, seufzte Shannon und widmete sich wieder dem kunstvollen Muster aus Strichen, Herzen und Rauten auf ihrem Unterarm, an dem sie seit einer Woche arbeitete – in Edding. (Es ist nur eine Frage der Zeit, bis daraus ein echtes Tattoo wird.)

Nachdem ich jahrelang klaustrophobisch eng an sie gekettet war, ist die Erschöpfung dieser Jahre einem neuen

Gefühl gewichen: Ich komme mir ein bisschen albern vor. Ich erwarte ja nicht, dass sie mich anbeten oder so. Nur respektieren. Ich wäre sogar damit zufrieden, nicht lächerlich gemacht zu werden. Das Problem ist, dass ich einfach nicht mehr beeindruckend bin. Früher haben sie mich nach allem Möglichen gefragt und mir aufs Wort geglaubt. Heute wissen sie über zu viele Dinge mehr als ich. Ich brauche ihre Hilfe im Umgang mit meinem iPhone und dem Pay-TV-Abo. Sie quittieren das mit einem höhnischen Schnauben, als wäre ich irgendeine alte Langweilerin, die bisher hinter dem Mond gelebt hat und gerade die ersten Schritte ins moderne Leben tut. Es ist nicht einfach, mit angemessener Autorität bestimmte Schlafenszeiten durchzusetzen, wenn man nicht in der Lage ist, Songs in iTunes herunterzuladen.

Als ich mir vor ein paar Jahren eine Gitarre gekauft habe, war mir bewusst, dass das Shannon peinlich sein könnte – sie ist eine hervorragende Gitarristin und Sängerin. Ich habe mich zu ihr gesetzt und ihr gesagt, dass ich mit dem Gitarrespielen anfangen würde. Sie zog die Augenbrauen hoch, und ihr Teenager-Gesicht spiegelte eine Mischung aus aufrichtiger Skepsis und Mitleid wider.

»Ich will dir keine Konkurrenz machen, keine Sorge«, versicherte ich ihr. »Es wird sehr lange dauern, bis ich so gut bin wie du.«

»Schon okay, Mum, du wirst nie so gut sein wie ich.« Sie zuckte mit den Schultern.

Das stimmt wahrscheinlich, aber ... musste das sein?

Mit sechzehn war Shannon so groß wie ich. Wir konnten unsere Klamotten tauschen. Seither weigert sich Zed (mein Ehemann und ihr Vater), die Wäsche zusammenzulegen – auf einmal stand er mit einem Unterhöschen in der Hand da und fragte: »Ist das deines oder ihres?« Dann erklärte er: »Ich kann das nicht.«

Die Erwiderungen meiner Kinder können witzig und so vernichtend sein. Neulich mussten wir ein Fernsehverbot verhängen und dann wegen frechen Widerspruchs das Strafmaß noch erhöhen. Shannon sagte nur eiskalt: »Ist das hier jetzt ein totalitäres Regime?« und ließ uns stehen.

»Komm nicht rein, ich drehe«, ruft Jordan gelegentlich durch die geschlossene Tür, als sei er Spielberg persönlich. Ich habe keine Ahnung, was genau in seinem Zimmer vor sich geht, aber eine Weile später wird es wieder Youtube-Videos von seinen Computerspielen geben, die ich mir dann ansehen muss – das bringt ihm »Aufrufe«, an denen er derzeit seinen Selbstwert bemisst. Wir hatten eine fürchterliche Auseinandersetzung wegen *Call of Duty*, das ich in unserem Haus nicht erlauben wollte, obwohl ich ihn damit angeblich zur sozialen Isolation verurteilte. Ich blieb tapfer und beugte mich keinem noch so vernichtenden Druck. Jetzt gräbt er sich durch zombieverseuchte Minen. Ich kann nicht beurteilen, ob *Minecraft* ihm das Hirn zersetzt, statt die Bildung neuer Nervenbahnen anzuregen. Außerdem hat er seine Freunde rund um die Uhr bei sich in

seinem Zimmer, per Skype. Ich vermisse die guten alten Spielkameraden, die irgendwann auch mal nach Hause gingen.

Zur Mutter von Teenagern wurde ich ganz plötzlich. Am einen Tag saß ich noch mit Eis am Stiel im Park oder schubste Schaukeln an, und am nächsten schnaubte Shannon: »Lass mich in Ruhe, ich hab PMS«, und Jordan erklärte mir: »Deoroller funktionieren besser, aber Deospray ist männlicher.«

Über Nacht sind Auszeiten und die »stille Treppe« nutzlos und lächerlich geworden. »Iss deinen Grünkohl« wird mit »Iss ihn doch selber« beantwortet – oder mit »Ich habe beschlossen, auf grünes Gemüse zu verzichten«. Ich versuche, darauf zu bestehen, und ein Teenager zitiert die UN-Kinderrechtskonvention und behauptet, das zu essen, was er will, sei sein völkerrechtlich geschütztes Grundrecht. Meistens bin ich zu müde, um weiter zu streiten, und da sich niemand mehr vor mir fürchtet, brauche ich gar nicht erst die Stimme zu erheben, denn dann stehe ich nur da, als hätte *ich* den kindischen Wutanfall.

Ständig muss ich meine Erziehungsmethoden updaten wie eine Facebook-Seite. Unsere Kinder verändern sich Abend für Abend im Schein ihrer Computerbildschirme, mit jedem Mausklick und jedem nächtlichen Tweet, und wir müssen Schritt halten, wenn wir im Spiel bleiben wollen.



braingraph / Shutterstock.com

Fußnoten

1 Shannon hat das gesamte Manuskript gelesen und ihr Okay gegeben, ehe ich es an den Verlag abgeschickt habe. Nur, damit das klar ist.

Impressum

Die australische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »Love in the Time of Contempt. Consolations for Parents of Teenagers.« bei Hardie Grant Australia.

© 2017 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

© 2015 Joanne Fedler

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Daniela Röll

Covergestaltung: semper smile, München

Coverabbildung: semper smile unter Verwendung von Motiven von Shutterstock: Shtonado (Schrift) und braingraph (Zitrone)

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-43702-5

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird